

Felix Hutt

7 Morde – 50 Jahre Haft – 1 Leben danach

Felix Hutt

7 MORDE 50 JAHRE HAFT 1 LEBEN DANACH

Der »Mittagsmörder« Klaus G.
Die wahre Geschichte eines Serientäters

HEYNE <

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Copyright © 2017 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Thomas Bertram

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich,
unter Verwendung eines Fotos von © Eva Slevogt/Nürnberger Nachrichten
(links) sowie zweier Fotos von © Staatsanwaltschaft Nürnberg-Fürth
(Mitte und rechts)

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-20149-1

www.heyne.de

Inhalt

Vorwort	9
Kapitel 1 – Zu Besuch bei feinen Leuten	15
Kapitel 2 – Der alte Mann und die Freiheit	27
Kapitel 3 – Die Wurzeln und der erste Banküberfall	47
Kapitel 4 – Ochenbruck	59
Kapitel 5 – Neuhaus an der Pegnitz	69
Kapitel 6 – Die Suche nach dem Mittagsmörder	75
Kapitel 7 – Der Doppelmord im Waffengeschäft	87
Kapitel 8 – Markusine und die Bundeswehr	97
Kapitel 9 – Im Kaufhaus	109
Kapitel 10 – Das Ende des Mittagsmörders	119

Kapitel 11 – »Hängt ihn auf!«	133
Kapitel 12 – Der Prozess	143
Kapitel 13 – Straubing	159
Kapitel 14 – Haftjahre	175
Kapitel 15 – Der Kampf um die Freiheit	183
Kapitel 16 – Die Entlassung	211

Ich wünsche Dir, mein lieber Junge, daß Du groß, stark und kräftig zur Freude Deiner Eltern aufwächst. Ich wünsche Dir ein tapferes, edles Herz. Ich wünsche Dir einen starken schöpferischen Geist. Ich wünsche Dir ein arbeitsreiches, erfolgreiches, gesegnetes Leben. Ich wünsche Dir, mein lieber Klaus Günter, daß Dein Leben ein einziger Sonntag ist.

Erwin G., Hauptmann der Wehrmacht, in einem Brief von der Front zur Geburt seines Sohnes Klaus Günter G. am 1. September 1940

Vorwort

Zwei Fragen wurden mir während der Entstehung dieses Buches immer wieder gestellt: Hast du Angst vor Klaus G., wenn du ihn triffst? Darf man einem ehemaligen Schwerverbrecher wie ihm die Möglichkeit geben, sein Leben in einem Buch auszubereiten?

Um meine Antworten darauf besser verstehen zu können, hilft es zu wissen, wie ich Klaus G. kennengelernt habe. Anfang Februar 2015 las ich im Internet und in Tageszeitungen die ersten Artikel über seine bevorstehende Entlassung aus der Justizvollzugsanstalt Straubing. »Mittagsmörder kommt nach 50 Jahren frei« oder »Haftentlassung des Mittagsmörders« lauteten die Überschriften.

Mittagsmörder?

Der Begriff sagte mir nichts. Ich bin 1979 geboren, da saß Klaus G. bereits seit 14 Jahren im Gefängnis. Ich fand heraus, dass er Anfang der 1960er-Jahre im Raum Nürnberg bei Raubmorden sieben Menschen umgebracht haben sollte. Dass er Mittagsmörder genannt wurde, weil er seine Taten meist gegen 12 Uhr mittags begangen hatte. Der Mittagsmörder Klaus G., erfuhr

ich, war einer der meistgesuchten Verbrecher Deutschlands, bevor er schließlich 1965 verhaftet und am 27. Juli 1967 vom Landgericht Nürnberg-Fürth zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt wurde.

Bei seiner Haftentlassung am 26. Februar 2015 war Klaus G. 74 Jahre alt und hatte ein halbes Jahrhundert durchgehend im Gefängnis verbracht. Ich stieß bei meinen Recherchen auf keinen vergleichbaren Fall. Noch nie hatte ein Serienmörder so lange in einem deutschen Gefängnis gesessen und war wieder freigekommen. Straftäter, die, wie Klaus G., wegen mehrfachen Mordes zu lebenslangen Freiheitsstrafen verurteilt werden, sterben oft im Gefängnis, ohne dass die Öffentlichkeit Notiz davon nimmt.

Mich interessierten Klaus G.'s kriminelle Vergangenheit und seine Persönlichkeit, die möglicherweise dafür verantwortlich war, dass er kaltblütig gemordet hatte und nicht früher entlassen worden war. Ich wollte mit ihm über seine Taten, die Vergänglichkeit von Schuld, Reue und Vergebung sprechen. Ich wollte erfahren, ob ihn die Haft gebrochen habe, und wenn nicht, wie er es geschafft hatte, dies zu vermeiden.

Aber ebenso faszinierte mich der Gedanke, in Klaus G. einem Menschen zu begegnen, der eingesperrt worden war, als Gefängnisse in Deutschland noch Zuchthäuser hießen, als Ludwig Erhard Bundeskanzler war und noch kein Mensch den Mond betreten hatte. Nach seiner Haftentlassung musste Klaus G. sich in einer für ihn völlig fremden Welt zurechtfinden. Dabei wollte ich ihn beobachten, wollte sehen, wie dieser Dinosaurier sich im Zeitalter von Smartphones und sozialen Medien zurechtfindet.

Klaus G.'s Lebensgeschichte besteht in Wahrheit aus drei Geschichten, die mich alle gleichermaßen interessierten:

- seinem kriminellen Leben,
- seinem Leben im Gefängnis,
- seinem neuen Leben in Freiheit.

Klaus G. sollte am 1. März 2015 freikommen, wurde aber ein paar Tage früher entlassen, weil man ihm ersparen wollte, vor dem Gefängnistor der JVA Straubing von neugierigen Reportern bedrängt zu werden. Man wollte ihm die Möglichkeit geben, sich in seinem neuen Alltag zu akklimatisieren. Er sollte anonym leben dürfen, solange er dies wünschte.

Ich schrieb ihm Briefe. Brauchte Geduld, bis er sich meldete. Erst ein Jahr nach seiner Entlassung rief Klaus G. an. Niemand dürfe seinen Wohnort erfahren oder sein Gesicht fotografieren, sagte er. Es klang wie ein Befehl. Er wirkte misstrauisch, unsicher, als er seine Bedingungen für eine persönliche Begegnung diktierte.

Wir trafen uns dann in einem Münchner Wirtshaus. Ich hatte von einem seiner engen Freunde erfahren, dass er leicht reizbar sei, toleranzunfähig, launisch, unberechenbar. Ich hatte ihm in einem meiner Briefe meine Visitenkarte mit meiner Büroadresse geschickt. Klaus G. sagte nach der Begrüßung, er habe auf dem Stadtplan nachgesehen und festgestellt, dass ich sehr zentral in München arbeitete. Ich war skeptisch. Immerhin war Klaus G. ein verurteilter Serienmörder. Und man hört immer wieder von Schwerststraftätern, die rückfällig werden. Ich konnte anfangs nicht einschätzen, wie gefährlich er noch war.

Klaus G. trank ein Bier. Im Gefängnis ist Alkohol verboten. »Es schmeckt gut, aber kommen wir gleich zur Sache«, sagte er. Lange Vorreden und Höflichkeitsfloskeln schienen ihm nicht zu liegen. Seine Stimme hatte eine altdeutsche Färbung. »Noch ein Bier«, sagte er zum Kellner.

Klaus G. holte einen blauen Herlitz-Ordner aus seiner Umhängetasche und legte ihn auf den Tisch. Er habe in den ersten Monaten nach seiner Entlassung seine Biografie geschrieben, ob man daraus ein Buch machen könne? Ihm sei wichtig, dass seine Sicht auf die Dinge nicht vergessen werde.

Klaus G. erzählte. Für ihn gab es von der ersten Begegnung an nur ein Thema: Klaus G. Seine Opfer und deren Angehörige kamen in seiner Welt nicht vor.

Wir verabschiedeten uns, und ich nahm das Manuskript mit nach Hause. Es war mit Maschine geschrieben, einer Triumph Gabriele 35, die ihm seine Mutter vor vielen Jahren ins Gefängnis gebracht hatte.

Klaus G. beschrieb seine Morde aus der Perspektive des Täters, der sieht, wie die Kugeln in die Körper seiner Opfer einschlagen. An Geschichten über Mörder mangelt es nicht. Was man eher selten findet, sind Geschichten *von* Mördern. Und wenn, dann wurden sie von Ghostwritern überdramatisiert oder weichgespült.

Klaus G. schilderte sein Leben, als habe er die ganze Zeit eine Kamera auf dem Kopf getragen, deren Film man nun zu sehen bekam. Er schrieb, wie er sprach – kurz und prägnant:

Vielleicht sah der Sparkassenangestellte im Lauf ein silbernes Glitzern. Das Geschoss. Die Kugel, die für ihn bestimmt war. Vielleicht bemerkte der Überfallene den Druck, den ich auf den Revolverabzug ausübte.

Klaus G.'s Beschreibungen waren zum Teil zu krass und abstoßend, um sie zu verwenden – ohne jegliche Empathie für seine Opfer. Er hielt sich nicht immer an die Fakten, offenbar um

seine Vergangenheit für ihn erträglich zu machen. Einige seiner Taten ließ er unerwähnt.

Ich erklärte Klaus G., er müsse zulassen, dass ich in seiner Vergangenheit recherchiere, bat ihn, sich mir zu öffnen und über sein Leben zu sprechen und dabei die Wahrheit zu sagen.

Klaus G. überlegte ein paar Tage und willigte dann ein.

Seitdem trafen wir uns regelmäßig. Dabei ging es nicht jedes Mal um die Recherchen für das Buch, aber immer um Klaus G.

Das nun vorliegende Buch rekonstruiert einen der spannendsten Kriminalfälle, den es in Deutschland je gegeben hat. Ich habe mich durch viele Seiten Artikel, Urteile und Gutachten gelesen, habe mit Klaus G., mit Zeitzeugen und Wegbegleitern gesprochen. In den kursiven Einschüben begegnet der Leser dem O-Ton Klaus G.'s, erfährt, was in ihm vorging. Nicht nur während der Verbrechen.

Klaus G. spricht sich von jeder Verantwortung frei. Er entschuldigt sich nicht. Er argumentiert manchmal hanebüchen und irrational. In seinen Schilderungen wirkt er zugleich naiv wie ein Kind und abgebrüht wie ein Mörder. Ohne sich zu verstellen. Klaus G. schreibt, wie er ist. Mehr als 50 Jahre nach seinen Taten macht er oft den Eindruck eines uneinsichtigen alten Mannes. Und er weiß, dass er den Schatten seiner Taten nicht mehr loswerden wird.

Hatte und habe ich Angst vor Klaus G.? Nein. Je besser ich ihn im Laufe unserer Begegnungen kennenlernte, umso klarer wurde mir, dass seine Härte nicht mehr bedrohlich ist. Er versucht heute, nicht zu sehr an all die Jahre zu denken, die er verpasst hat, sondern die zu genießen, die ihm noch bleiben.

Würde er rückfällig, beginge er wieder eine Straftat, müsste er zurück ins Gefängnis und diesmal für immer. Doch Klaus G. hängt zu sehr an dem, was ihm von seinem Leben noch geblieben ist, um seine Freiheit abermals zu riskieren.

Klaus G. hat vielen Menschen sehr viel Leid zugefügt. Er hat dafür mit seiner Freiheit bezahlt.

Darf man das Leben von Klaus G. erzählen? Ja. Wer an Vergebung und Resozialisierung glaubt, der kann einem Straftäter nicht verwehren, seine Geschichte aufzuschreiben. Manche mögen Klaus G. das Recht absprechen, sich überhaupt zu äußern. Doch dieses Recht steht auch jemandem zu, der einmal der Mittagsmörder war.

Felix Hutt, Januar 2017

Zu Besuch bei feinen Leuten

Beim ersten Mal mordete er nicht mittags.

Überhaupt, Mittagsmörder. Klaus G. konnte mit dem Begriff noch nie etwas anfangen. Als ob er sich bei seinen Überfällen nach der Uhrzeit gerichtet hätte. Er war kein Frühaufsteher, trödelte morgens gerne, brauchte ein bisschen länger, bis er in Fahrt kam. Deshalb kam er vor Mittag nicht dazu, seine Dinger zu drehen. So einfach war das. Aber irgendein windiger Journalist kam mit dem Begriff Mittagsmörder daher. War sicher furchtbar stolz auf seine Wortschöpfung. Und die Leute plapperten es nach. Mittagsmörder klang spektakulär. Die Zeitungen berichteten in reißerischen Überschriften über Klaus G.'s Taten. »Der Mittagsmörder hat wieder zugeschlagen« oder »Die Suche nach dem grausamen Mittagsmörder«. Dabei war Klaus G. die Tageszeit egal. Hauptsache, die Beute stimmte. Hauptsache, sie erwischten ihn nicht. Taten sie ja auch nie, weil er alles perfekt geplant hatte. Wenn sich die Überfallenen einfach nur an seine Anweisungen und Befehle gehalten hätten, dann hätte auch niemand sterben müssen.

Am Anfang seiner kriminellen Karriere, als die Zeitungen noch lange nicht über einen Mittagsmörder schrieben,

stand ein blasser Jüngling, 19 Jahre alt, vor einer Wohnungstür im ersten Stock eines Hauses in der Tuchergartenstraße 3 in Nürnberg und war nervös, weil er gleich seinen ersten großen Überfall begehen wollte. Ein paar kleine Diebstähle waren ihm bereits geglückt, Gaunereien, aber er hatte noch nie jemandem eine Waffe vor das Gesicht gehalten und Geld gefordert.

In diesem Viertel zwischen Maxtorgraben und Stadtpark wohnte, wer sich große Eigentumswohnungen leisten konnte, Wohnungen mit vielen Zimmern, mehreren Bädern, mit Köchen, Zugehfrauen und Kindermädchen. Draußen sorgten an diesem Abend Straßenlaternen für fahle Beleuchtung, ansonsten lag Dunkelheit über Nürnberg. Hinter den Vorhängen des viergeschossigen Jugendstilhauses brannte Licht. Auf der Straße war kein Mensch zu sehen.

Klaus G. wohnte bei seiner Mutter Annemarie in einer Arbeitersiedlung in Hersbruck, rund 40 Kilometer östlich von Nürnberg, und teilte sich ein kleines Zimmer mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Peter. Sein Vater, Erwin G., war 1945 nicht aus dem Krieg heimgekehrt. Klaus' Wünsche waren schon als Heranwachsender teurer als das, was die Familie sich leisten konnte. Er liebte Autos, Motorräder, Waffen. Deshalb brauchte er Geld.

Nach seiner Verhaftung Jahre später würde Klaus G. in mehreren Vernehmungen zunächst bestätigen, dass er dieser Jüngling war, der aufgeregt vor der Tür in der Tuchergartenstraße gestanden hatte. Er würde als Gefangener mit Handschellen um die Handgelenke den Tatort besichtigen und den Polizisten schildern, wo und wie er gemordet hatte, bevor er sein Geständnis einige Zeit danach widerrufen würde. Klaus G. bestreitet bis heute, diesen ersten Doppelmord begangen zu

haben, obwohl seine damaligen Aussagen und mehrere Indizien eine andere Sprache sprechen. Die Polizei ging damals von folgendem Tathergang aus.

War es wirklich Klaus G.?

Es war der 22. April 1960, ein Freitag, kurz nach acht Uhr abends, als Klaus G. klingelte. »Rupprecht« stand auf dem Namensschild neben der Klingel, darunter hing die Firmentafel »Eheanbahnungs-Institut«. Klaus G. hatte im Telefonbuch nach reichen Leuten gesucht und herausgefunden, dass hier die Witwe eines Bankdirektors wohnte. Er vermutete, dass solche feine Herrschaften immer einige Tausend Mark zu Hause horteten, als Reserve für schlechte Zeiten, oder weil es ihnen ein gutes Gefühl gab zu wissen, dass sie jederzeit Zugang zu ihrem Vermögen hatten. Der alten Dame würde schon kein Zacken aus der Krone brechen, wenn er sich bei ihr bediente, schließlich blieben ihr ja noch ihre Bankkonten. Auch ihre Klunker würde Klaus G. ihr lassen, er wollte nur Bares. Und später sollte ihm bitte bloß keiner mit schlechtem Gewissen oder so etwas in der Art kommen. Da würde er nur laut lachen. Klaus G. nahm, was seiner Ansicht nach entbehrt werden konnte, das gehörte von Anfang an zu seinen Prinzipien.

In der Wohnung befand sich an diesem Abend die Eigentümerin Hedwig Rupprecht, 58, die hier wohnte und nebenbei die Zweigstelle eines Eheanbahnungs-Instituts betrieb. Nicht weil sie das finanziell nötig gehabt hätte. Aber nach dem Tod ihres Mannes hatte sie eine Beschäftigung gesucht, die sie erfüllte, und sie im Glück anderer Paare gefunden. Außerdem: ihre Schwiegermutter Eugenie, 87 Jahre alt, blind und an den

Rollstuhl gefesselt; die Putzfrau Renate Löber, 55, die in einem der hinteren Zimmer bügelte; Valeska Eder, 46, eine hübsche Werkstattgehilfin mit kurzen, schwarzen Haaren und braunen Augen, die ein Zimmer zur Untermiete bewohnte; und Eders Verlobter Enrique Hering, 54, den Hedwig Rupprecht gerne zu Besuch kommen sah – ein Mann mit Menjoubärtchen, exzellenten Manieren, stets in Anzug, Weste und Krawatte, der regelmäßig im Zimmer seiner Zukünftigen übernachtete, wenn sein Beruf als Versicherungsvertreter dies zuließ. Die Verlobten wollten bald heiraten.

Rupprecht öffnete die Tür. Vor ihr stand ein junger Mann mit dunkelblonden, nach hinten gekämmten Haaren. Er trug ein weißes Hemd mit Krawatte, eine lange Stoffhose und eine braune James-Dean-Jacke, die vorne mit Wildleder besetzt war und deren Ärmel aus beiger Wolle gestrickt waren.

»Sind Sie Frau Rupprecht?«, fragte er barsch.

»Ja, kommen Sie herein«, erwiderte die Angesprochene.

Sie dachte, dass es sich um eine Heiratsangelegenheit handele. In ihrem Beruf war sie es gewohnt, dass Leute sie zu Unzeiten besuchten. Die Liebe und die Probleme, die sie mit sich brachte, kannten keinen Feierabend. Vielleicht war seine Verlobte mit einem anderen durchgebrannt. Oder er hatte seine Zukünftige betrogen und sie ihn daraufhin rausgeworfen, und jetzt wusste er nicht weiter.

Doch der Besucher zog plötzlich eine Pistole und hielt sie ihr vor das Gesicht.

»Geld her oder das Leben!«, rief er. Rupprecht wusste nicht, wie sie reagieren sollte. Der junge Mann sah nicht aus wie ein Gangster, eher wie ein Student. War das Ganze ein verspäteter geschmackloser Aprilscherz? Nein, dafür war der Blick des Unbekannten zu kalt. Sie wich ein paar Schritte zurück, rief ins

Zimmer ihrer Untermieterin, das auf der linken Flurseite lag: »Herr Hering, Herr Hering, kommen Sie!« Hering war der einzige Mann im Haus. Er würde sicher die richtigen Worte finden und den Kerl besänftigen.

Hering kam. Er sah den Fremden, der mit der Pistole auf Rupprecht zielte und sie nun auf ihn richtete, als er in den Flur trat. Die Wohnungstür im Rücken des Eindringlings stand offen. Sicher würden die Nachbarn den Vorfall jeden Moment bemerken und diesen unverschämten Menschen überwältigen.

»Was soll das?«, fragte Hering. »Tun Sie doch das Ding weg, Sie sind ja verrückt.« Er ging an Rupprecht vorbei und langsam auf Klaus G. zu, versuchte ihn zu beschwichtigen, indem er ihn ruhig aufforderte, ihm die Pistole zu geben, die Klaus G. in der rechten Hand hielt.

Klaus G. zögerte nicht. Er richtete die Pistole auf Herings Kopf. Drei Schüsse. Dann zielte er auf Eder, die mittlerweile aus ihrem Zimmer gekommen war und hinter ihrem Verlobten im Türrahmen stand. Klaus G. richtete die Pistole auf sie. Zwei Schüsse. Sie fiel nach hinten, stürzte und riss dabei fast Hedwig Rupprecht zu Boden, die hinter ihr stand. Es waren gezielte Schüsse gewesen. Klaus G. wollte niemanden nur verletzen und außer Gefecht setzen, mit einem Schuss ins Knie oder in die Schulter. Er wollte töten. Dabei wirkte er abgeklärt, als habe er so etwas schon oft gemacht.

Die leblosen Körper von Valeska Eder und Enrique Hering lagen in einer roten Lache am Boden. Blut floss aus den Schusswunden. Die Gesichter der beiden Verlobten waren nach unten gewendet.

Rupprecht schrie irgendetwas Unverständliches, hielt sich die Hände vors Gesicht, weil sie den Anblick nicht ertrug.

Enrique Hering, das würde die Obduktion ergeben, erlitt einen Kopf-, Bauch- und Oberarmschuss. Valeska Eder tötete der Mörder mit einem Lungenschuss, der zugleich ihr Herz traf, der zweite Schuss streifte sie am rechten Handgelenk. Bis vor wenigen Augenblicken war ihre Zukunft ein Traum gewesen. Jetzt war sie Vergangenheit. Alles war vorbei. Auf dem Tisch in Eders Zimmer lagen noch die Karten des Spiels, das die beiden unterbrochen hatten.

Das Ganze hatte nur wenige Sekunden gedauert, und in diesen wenigen Sekunden hatte Klaus G. mit seinen ersten beiden Morden zwei Leben ausgelöscht. Andere an seiner Stelle wären in Panik verfallen oder durchgedreht. Er blieb ruhig.

»Was haben Sie da gemacht?«, schrie Rupprecht ihn an und fuchtelte ihm mit den Armen vor dem Gesicht herum.

Klaus G. ignorierte ihre Frage. »Geld her!«, forderte er sie erneut auf, während er die Pistole auf ihre Stirn richtete. Sie reagierte nicht. Erstarrte. Er drückte den Abzug durch. Klick. Kein Schuss löste sich. Klick. Wieder nichts. Klick. Nichts. Er wollte auch sie niederstrecken. Aber etwas klemmte. Ladehemmung! Klaus G. würde die Pistole nie wieder benutzen, aber was half ihm das jetzt? Sollte er nachladen? Zum Magazinwechsel hatte er keine Zeit. Rupprecht zitterte. Die Putzfrau erkannte die Situation. Sie realisierte, dass der Mörder gerade nicht schießen konnte. Renate Löber rannte an Klaus G. vorbei ins Treppenhaus, stürzte nach unten auf die Straße, schrie: »Hallo, Hilfe, bitte Hilfe! Ein Einbrecher hat auf zwei Menschen geschossen, holen Sie die Polizei!«

Für Klaus G. war hier nichts mehr zu holen. Das Geld konnte er vergessen. Bald wäre die Polizei hier. Er musste verschwinden. Er drehte sich um und rannte los. Ins Treppenhaus, aus

der Haustür raus. Der Putzfrau hinterher, aber es war sinnlos, sie zu verfolgen.

So plötzlich wie er gekommen war, war er auch wieder weg. Hinaus in die Nacht, in Richtung Maxtorgraben. Bald hatte ihn die Dunkelheit verschluckt.

Unmittelbar nachdem Klaus G. ihre Wohnung verlassen hatte, rief Rupprecht die Polizei. Die ersten beiden Streifenwagen waren binnen Minuten in der Tuchergartenstraße. Kurz darauf, um 20:18 Uhr, ging der Notruf an alle Polizeieinsatzkräfte in Nürnberg. »Doppelmord in der Tuchergartenstraße! Täter auf der Flucht!«

Straßensperren wurden errichtet. Polizeiautos mit Blaulicht und heulenden Sirenen durchkämmten die Stadt. Eine Großfahndung startete. Die Ausfallstraßen zum Hauptbahnhof und zum Flughafen Nürnberg wurden von der Polizei kontrolliert und gesperrt. Die Polizisten klingelten bei den Nachbarn, suchten in Wirtschaften, Gasthäusern, Absteigequartieren und Bahnhöfen. Mehr als 40 Nürnberger Polizeibeamte jagten in dieser Nacht den Mörder. Vergeblich. Klaus G. war wie vom Erdboden verschluckt.

Emmeram Daucher, leitender Ermittler der Nürnberger Mordkommission, hatte 39 Grad Fieber und kurierte im Bett seine Erkältung aus, als es um 20:30 Uhr an der Tür klingelte. Seine Frau öffnete. Ein Polizist. »In der Tuchergartenstraße hat man zwei Leute erschossen. Daucher soll sofort kommen ...«, sagte der Beamte. Der leitende Ermittler zog sich an und stieg in den Polizeiwagen.

Daucher war ein kleiner, drahtiger Mann mit nach hinten gekämmten schwarzen Haaren, der nicht rauchte und selten trank, und wenn, dann nie so viel, dass er die Kontrolle verlor. Er kam

immer rasiert, nie zu spät oder ohne Krawatte zum Dienst. Er war ein zäher Hund, wie sie ihn in Nürnberger Polizeikreisen anerkennend nannten, der nicht abließ von den Straftätern, bis er sie gefunden hatte. In seiner Freizeit pflegte er ein einziges Hobby: die Jagd. Obwohl Daucher mit seinen 39 Jahren noch am Anfang seiner Karriere bei der Mordkommission stand, hatte er bereits einige Trophäen an der Wand hängen und sich den Respekt seiner Kollegen und Vorgesetzten verdient. Er hatte zwei mysteriöse Prostituiertenmorde aufgeklärt, den »wilden Toni«, einen Zigeuner und berüchtigten Amokschützen, zur Strecke gebracht und Kurt Niemeyer überführt, der ein Ehepaar überfallen, den Gatten ermordet, die Frau schwer verletzt und das Verbrechen anschließend lange geleugnet hatte.

Daucher war der Mann für die komplizierten Fälle. Wie einen ehrgeizigen Sportler reizte ihn die Herausforderung, die gar nicht groß genug sein konnte. Je schwieriger die Ermittlungen, desto mehr steigerte er sich hinein. Er versank in Details und tauchte erst wieder auf, wenn er einen Ansatz gefunden hatte, der den Fall der Aufklärung näher brachte. Bisher waren seine Ermittlungen meist von Erfolg gekrönt gewesen.

Daucher konnte nicht ahnen, dass die Suche nach dem Täter diesmal anders ablaufen würde als alles, was er bisher erlebt hatte. Sie sollte ihn viele Jahre und sehr viel Energie kosten. Sie sollte ihn so sehr beanspruchen und belasten, dass er fast keine Zerstreuung mehr finden würde.

Daucher und Klaus G.

Daucher gegen Klaus G.

Ihre Leben waren von diesem Abend an miteinander verbunden, ohne dass sie voneinander wussten. Sie lieferten sich fortan



Felix Hutt

7 Morde - 50 Jahre Haft - 1 Leben danach

Der "Mittagsmörder" Klaus G. Die wahre Geschichte eines Serientäters

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 224 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-20149-1

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2017

Kein Häftling saß länger ein in Deutschland und kam wieder frei: der »Mittagsmörder« Klaus G. Zwischen 1960 und 1965 erschoss er bei zwei Banküberfällen und drei Raubverbrechen fünf Menschen – zwei weitere Morde, die ihm zur Last gelegt wurden, bestreitet er. Hunderte Beamte waren ihm auf der Spur, über 50 000 Personen wurden überprüft, ein immenses Kopfgeld ausgesetzt. Im Juli 1967 wurde er für seine Taten zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt. Heute, 50 Jahre später, ist er wieder auf freiem Fuß und muss sich in einer radikal veränderten Welt zurechtfinden...

Dem Kriminalitätsexperten und »Stern«-Journalisten Felix Hutt gelingt – auch mittels der selbstverfassten Erinnerungen des »Mittagsmörders« – eine ungemein mitreißende Rekonstruktion der Verbrechen und ein einzigartiger Blick in das Innenleben eines Mörders.

 [Der Titel im Katalog](#)